

ZEUGENSCHRIFTUM

Name:	ZS Nr.	Bd	Vermerk:
ROBINSON, Frederick	3106	I	
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5974/75	Best. ZS 3106
Rep.	Kat.

ZS-3106 2 [Frederick, Robinson, Blu]

1.

Ich kam im Jahre 1939 (20.4.) von Berlin durch mehr Glueck als Verstand nach London. Ich hatte ziemliche Sprachschwierigkeiten trotz 3 Jahre Englisch in einem Breslauer Real-Gymnasium, da man uns eine voellig unbrauchbare Victorianische Grammatik und Aussprache gelehrt hatte.

Nach einer Woche in London, wo man mich und andere im Rowton House in Whitechapel, einer Uebernachtungs-Hoehle fuer Kriminelle und solche, die es werden wollten, einquartiert hatte.

Ich wurde nach Leeds verfrachtet. Dort wohnte ich bei einer russisch-juedischen Familie und arbeiten tat ich als Kuerschner-Lehrling. Man musste tun, was das Refugee-Committee einem vorschrieb, da dieses uns unseren Verdienst - 30sh war das gesetzliche Minimum - ergaenzte. Vielleicht moechte ich dieses etwas erlaeuern: Ich bekam als Lehrling 10sh fuer eine 6-Tage Woche und man musste am Sonnabend bei dem Committee-Schatzmeister Schlange stehen um sich den Rest dort abzuholen. Da ich fuer Kost und Logis ~~24~~ 24 6d zahlte, blieben mir ganze 10sh 5 6d. uebrig, von welchen ich alles uebrige bestreiten musste. Dass man dabei natuerlich keine grossen Spruenge machen konnte, versteht sich von selbst, etwas, was mich bis zum heutigen Tage verfolgt hat.

Nach 6 Monaten war Kriegs-ausbruch, gefolgt von den ruhigen Monaten, die bis Mai '40 andauerten. Sofort nach Kriegsausbruch wurden in allen Staedten sogenannte Tribunale gebildet, die alle Auslaender, auch freundlicherweise Enemy Aliens genannt, in drei Kategorien einteilten, A, B und C. Die, welche A erwischt hatten, wurden sofort interniert, B waren nicht ganz gefaerlich und C waren O.K. In Leeds hatten wir insofern Pech, als die Tribunale aus gelangweilten aelteren Herren bestanden, welche anscheinend viel lieber in ihren Clubs geblieben waeren und um die ganze Angelegenheit schnell hinter sich zu bekommen und um die Herde schnatternde Auslaender moeglichst schnell wieder los zu werden, wurden wir ohne viel Federlesens durch die Bank zu B erklaert und mussten uns dann oeffter bei der Polizei melden.

Und nun kam der 10. Mai 1940. Ich ging wie gewoehnlich zur Arbeit in einem halbzerfetzten Anzug und dementsprechenden Schuhen, nicht weil ich nichts anderes hatte, aber weil die Kuerschner-Werkstatt unglaublich schmutzig war. Ich hatte aber vor, diese Fetzen am naechsten Tage wegzuzwerfen. Ich erwaehne dieses nur, weil ich in diesem Aufzuge nach Australien reiste. Am fruhen Nachmittag wurde ich aus der Werkstatt gerufen und unten im Verkaufsraum fand ich drei (!) riesenhafte ~~Detektive~~ Detektive vorfand, die mich in einen Polizeiwagen buendelten, wo schon ein paar meiner Schicksalsgenossen sassen. Es ging ins Polizei-Gefaengnis. Ich muss dazu bemerken, dass nicht alle so rigoros behandelt wurden. Manche meiner Kollegen wurden noch schnell mal nach Hause gefahren, um sich einige Toiletten-Gegenstaende zu holen. Meine erste Zahnbuerste nach ~~dem~~ diesem Tage bekam ich 4 oder 5 Monate spaeter.

(Das einzige Photo, das ich aus meiner Leeds-Zeit besitze, ist gleich am Anfang des Scrapbooks. Es ist ein Gruppenphoto mit einem Maedchen, alle Refugees. Ich bin vorne kauernnd zu sehen.)

Wir wurden in das Polizei-Gefaengnis Leeds gebracht, in einen grossen Raum, der sich im Laufe der Stunden mit allen zu internierenden maennlichen Emigranten fuellte. Die Frauen waren nicht mit uns zusammen. Wir waren dort mehrere Stunden. Zu essen bekamen wir nichts, aber ich glaube, es gab Tee. Ungefuehr zwischen 7 und 8 Uhr abends wurden in alphabetischer Reihenfolge unsere Namen aufgerufen. In der Zwischenzeit hatte ich uebrigens ein Argument mit zwei Polizisten, welche glaubten, dass ich ein Maedchen sei. Wenn mein Name aufgerufen werden sollte, geschah nichts. Irgendwie wurden meine Papiere verwechselt und als ich als letzter zu den Bussen herausgefuehrt wurde, kamen alle Polizisten mit mir. Infolgedessen nahm die inzwischen versammelte Menschenmasse an, dass ich der Hauptverbrecher sei.

2.

Wir wurden dann in einige Busse verfrachtet und nach Pontefract gebracht, einem military-establishment, wo wir die naechsten 14 Tage verbrachten. Das Quartier war die Soldaten-Turnhalle und sofort tauchte das erste Problem auf, da die Halle nur zwei Toiletten besass. Das Essen war dasselbe, was auch die Soldaten erhielten und dort machten die meisten von uns auch die erste Bekanntschaft mit Rabbit-stew (Kaninchen). Man gewoehnte sich schnell an eine Routine, wenn man jung ist, fasst man solche Ereignisse als Abenteuer auf. Ich kann mich nur an einen Zwischenfall erinnern: Wir durften zu gewissen Zeiten uns auf dem Kasernenhof bewegen, natuerlich unter strenger Bewachung von Soldaten mit gezogenen Bajonetten. Als ich einmal beim Unterhalten vergass, wo ich war und versehentlich den Kreis ueberschritt, stiess ein Soldat sein Bajonett nach meinem Fuss, zielte aber schlecht.

Nach zwei Wochen wurden wir per Zug nach Liverpool gebracht, nach dem Huyton-Camp. Dies war eine gerade fertig gestellte Arbeiter-siedlung mit Ein- und Zwei-Familienhaeusern. Um den ganzen Vorort hatte man Stacheldraht gezogen, Wachtuerme aufgestellt und ein Instant-Internierungslager war fertig. Ich bin der festen Ansicht, dass trotz gegenteiliger Behauptungen niemand zu irgend einer gegebenen Zeit, wieviel Insassen das Lager hielt.

Wie ~~er~~ gesagt, wir wurden nun in die Haeuser eingeteilt und trotz allem fand ich es irgendwie gemuetlich. Das dauerte aber nicht lange, da an jedem Tag neue Transporte ankamen. Und so mussten die jungen Leute aus den Haeusern raus und in Zelte, die man in der Eile in den Vorgaerten aufstellte. Zu Essen gab es nicht viel, meistens Heringe, sodass das Lager bald auf den Namen Heringsdorf ungetauft wurde. Die ganze Affaire kam etwas ploetzlich, auch fuer die Behoerden, sodass es eine Weile dauerte, bis sich irgend jemand zu etwas Organisation aufraffte. Zuerst wurden in jedem Haus ein Verantwortlicher gewaehlt, ein Hausvater, fuer Zelte ein Zeltvater. Ich war auch einer. Man hielt meetings ~~in~~, in welchem sich die immer gegenwaertigen Wichtigmacher wichtig machten, natuerlich war das ganze eine Farce. Unter dem Versprechen fuer eine extra Essens-Ration wurde eine Labor-force gebildet, die alle vorkommenden Arbeiten zustaendig war. Da ich natuerlich immer Hunger hatte, trat ich diesem Verein bei. Einer meiner jobs war der empfang neuer Ankoemmlinge und die Zuteilung in Quartiere, die bei dieser Zeit schon ziemlich knapp waren. Darunter waren auch offene TBC-Faelle, die man aus den Hospitaelern geholt hatte.

Woehnte nun ein paar Worte ueber das Lagerleben sagen. Ich glaube nicht, dass ich weder vorher oder spaeter in meinem Leben in ~~xxxx~~ solch enger Tuchfuehlung mit Prominenz gelebt hatte. In dem Buch The Internment of Aliens werden mehrere Namen genannt, sodass ich mir das schenken kann. Es waren jede Menge von Akademikern und Wissenschaftler von Oxford und Cambridge da, mit ihren Studenten, selbstverstaendlich auch von anderen Universitaeten. In Heshalle war ich an meinem Tisch der einzige Nicht-Akademiker. Die Kehrseite der Medaille war, dass manche Herren, in der zuversichtlichen Ansicht, dass die Papiere der Insassen sowieso in einem heillosen Durcheinander waren, sich selbst promovierten. Ein Lager Unikum, Sigi Cohn (Sid Conny, s.S.) machte sich ziemlich unbeliebt bei manchen, indem er auf voellig Unbekannte zuging und sie fragte: Biste Doktor? Und wenn sie bejahten, kam die Antwort: Dann leck mich am A---. Ein anderer Insasse war Hauptmann v. Rintelen, ein beruehmter deutscher Spion des ersten Weltkrieges (The Dark Invader, Penguin-bocks, glaube ich), den man zur Vorsicht wieder eingelocht hatte. Er war aber schon ziemlich senil, hatte aber jeden Abend seinen andaechtigen Zuhoererkreis, fuer welchen er seine Prognosen ueber den Verlauf des Krieges gab. Es eruebrigt sich, zu sagen, sie waren alle falsch. Zeitungen waren streng verboten, aber durch drei alte Matrosen, die schon im ersten Krieg interniert waren, aber in der Zwischenzeit vergessen hatten, sich naturalisieren zu lassen (sie konnten kein Wort Deutsch mehr und ihre Soehne dienten auf englischen Kriegsschiffen) kam ich manchmal in den Besitz von englischen Zeitungen.

3.

Auch fuer Unterhaltung wurde gesorgt, aber erst nach einer ziemlichen Weile, da kein Klavier im Lager ~~war~~ war. Nur dadurch, dass die eine Haelfte eines in den dreissiger Jahren in England im Variete und Radio sehr bekannten Klavier-Duos, Ravicz und Landauer, Dr. Walter Landauer, auch in Huyton war, und die Frau des Lager-Kommandanten ein Fan war, bekamen wir einen Fluegel, auf welchem zuerst Dr. Landauer eine Konzert gab, unter anderem die Rhapsodie in blue. Dasselbe Stueck wurde auch von einem anderen Pianisten gespielt. Ray Martin (Martin Kohn, Wien) von welchem noch spaeter die Rede sein wird. Auch Hans May, ein sowohl vor dem Kriege als auch nachher in Deutschland und England sehr populaerer Komponist, tat sich hervor, sowie auch die Strohmayer-Gruppe, eine bayerische Trachten- und Tanz-Gruppe, die, wenn ich mich recht erinnere, gerade in London im ' Weissen Roess'l ' auftrat.

In der Zwischenzeit wurde das Lager immer voller und man begann, Transporte abgehen zu lassen. Einer der ersten ging nach der Isle of Man ab, wofuer auch ich vorgezehen war. Ich hatte aber dazu keine Lust und ich entging, was ganz einfach war; Man ~~xxx~~ brauchte zum vorgeschriebenen Zeitpunkte nur nicht auffindbar sein. Bei der Groesse des Lagers und ~~xx~~ dem dichten Gedraenge war nichts leichter. Auch nach Kanada gingen einige Transporte, ein Schiff, die ' Andorra Star ', ging auf See verloren. Ein neuer Transport war in Vorbereitung und das Endziel war taefstes Geheimnis. Aber die besagten drei Seeleute, mit ihren erstklassigen Beziehungen zur Aussenwelt, wussten, dass es nach Australien gehen sollte. Sie waren natuerlich auf Grund ihrer Fahrten oft dort gewesen und machten mir den Mund waessrig und ich meldete mich dazu.

Am 10. Juli 1940 war es dann soweit und nach einem bewegten Abschied von den zurueckgebliebenen fuhren wir per Zug zu dem Hafen in Liverpool. Und damit begann die beruechtigte Dunera-Affaire, welche sogar die englische Regierung, die doch im Kriege den Kopf sowieso voll hatte, beschaeftigte. Es fing damit an, dass sich eine lange Schlange bildete, um das Schiff zu besteigen, die aber nur sehr langsam vorwaerts kam. Nach einer Weile kam die Nachricht durch von vorne, dass alles essbares abgenommen wuerde und so assen wir alles auf, was wir nur vertragen konnten. Dann kamen unangenehmere Nachrichten durch. Alex Messer, Scheren usw. wuerden ebenfalls konfisziert. Ich hatte eine kleine Nagelschere bei mir, die ich schnellstens in einer Socke versteckte und die dann spaeter das einzige Schneidmaterial auf dem Hinterschiff wurde. Dann war es soweit und ich kam dran. Zwei offenbar sehr schlecht gelaunte britische Soldaten durchsuchten mich mit Windeseile und nahmen alles weg, was beschriftet war. Ein Punkt, der bei den spaeteren Nachforschungen nie so richtig geklaert wurde, betrifft ob die Papiere und aehnliches einfach ins Wasser geworfen wurden oder ob sie in Koerben gesammelt wurden. Nach meiner Ansicht trifft beides zu. Ich hatte z.B. mein Juden-Kennkarte bei mir und als ich sie viel spaeter in Australien wieder erhielt, konnte man deutlich erkennen, dass sie im Wasser gewesen war. (Die Karte ist noch heute in meinem Besitz, aber nicht im Scrap-book). Ich moechte noch erwaechnen, dass nun auch alles was man in der Hand trug, entweder weggenommen wurde oder aber in einem Korb gesammelt wurde. Jetzt wurde ich die Gangway hinaufgestossen, oben von anderen Soldaten ' in Empfang genommen ' und von einem zum anderen 4 oder 5 Decks steile Schiffstreppe bugsiert, bis ich, schneller, als mir lieb war, ganz unten im Bottom-Hold landete.

Das Mobiliar bestand aus langen Holztischen und -Baenken und Haken an der Decke. Langsam fuellten sich die Decks und als alles drin war, hoerte man die einzige Tuer, die sich in dem Stacheldraht befand und durch welche man die oberen Regionen erreichen konnte, verschlossen werden. Spaeter gabe es Buechsen mit Hering in Tomatensosse, etwas, was ich bis zum heutigen Tage noch nicht einmal sehen kann. Dann kam die Frage der Toiletten. Damit hatten die Behoerden offenbar nicht gerechnet, denn es wurden stundenlange Verhandlungen gefuehrt, ehe man in kleinen Gruppen, mit einer schwer bewaffneten Wache begleitet, zur Latrine durfte.

4.

Dann wurden Haengematten verteilt, mit je einem Decke, aber da nicht genug Haken in der Decke waren, mussten viele, ich auch, auf dem Boden schlafen. Nun war man unter sich und es wurde beratschlagt: Was nun? Es fuehlten sich natuerlich auch einige berufen, sich hervorzusetzen, aber es war ein evangelischer Pfarrer, der zum Mittelsmann zur Schiffsleitung, als auch zur Fuehrung der Bewachung gewaehlt wurde. Spaeter, auf der Reise, wurde er jeden Tag zum Kapitaen berufen und gab uns dann einen Bericht darueber, den er unweigerlich mit den Worten eroeffnete: Der Herr Kommanderr hat angeordnet ----. Aber zurueck zur ersten Nacht. Irgendwie fanden sich ploetzlich eine Menge Sachen, wie Schuhe und aehnliche Sachen ein, die vorher den Internierten abgenommen waren. Man versammelte sich darum und einer der gewaehlten Mess-Vaeter hob jeden Gegenstand hoch und wenn jemand glaubte, seinen Besitz wieder zu erkennen, musste er sein Ehrenwort abgeben, dass es auch seins war. Aber es fanden sich wenige ' Wieder-Erkennenner ', der Grund dafuer war hoechstwahrscheinlich, dass die Sachen den ' A-Leuten ' (s. Seite 1) gehoerten, welche unten im Vorderteil des Schiffes untergebracht waren und waehrend der ganzen Fahrt von uns getrennt waren. Dann wurde ein Haufen Gepaeck hereingebracht, an den aber niemand heran durfte. Einigen Internierten, darunter auch ich, wurde befohlen, es streng zu bewachen und niemanden heranzulassen. Man war natuerlich durch die vorangegangenen Jahre so konditioniert, den Befehlen der Behoerden unweigerlich zu gehorchen, dass wir es nun auch taten. Ich erkannte unter dem Gepaeck auch meinen Koffer, den ich aber nach dieser Nacht nie wieder sah. Man war aber nun muede nach der Ereignissen des Tages und legte sich schlafen, so gut wie es ging.

Ungefuehr um drei Uhr morgens, hoerte man, wie das Schiff Ankerlichtete. Da man sowieso nichts sehen konnte, (die Port-holes waren waehrend der ganzen Fahrt verschlossen) legte man sich wieder hin. Ich kann nicht sagen, um welche Zeit es geschah, aber ploetzlich wurden wir durch einen furchtbaren Stoss, der das ganze Schiff erzittern liess, aufgeweckt. Panik setzte ein, besonders bei den aelteren Herren. Das schlimmste wurde befuerchtet, dass ein Torpedo uns getroffen haette. Ich moechte dazu bemerken, dass in so einem Falle keiner von uns auch nur die geringste Chance gehabt haette, da von jedem Deck - ich war im untersten - , nur eine Leiter-artige Treppe hinauf zu dem naechsten fuehrte. Rundum das oberste Deck war Stacheldraht mit einer kleinen Tuer, die mit einem schwer bewaffneten Soldaten besetzt war, der aber nicht da war, da er see-krank war. Man beruhigte uns mit einer Ausrede, an welche ich mich nicht mehr erinnern kann. Dazu moechte ich noch hinzufuegen, dass es tatsaechlich ein Torpedo war, welches das Schiff gestreift hatte, da man nachher in Sydney beim Aussteigen ganz deutlich die Spuren des Torpedos sehen konnte. Aber inzwischen hatte man ganz andere Sorgen, die See-Krankheit. Man muss sich das vorstellen, einige tausend Mann auf denkbarst kleinen Platz, das Schiff wie ein Korken auf der hohen See, sich nach allen Seiten zu gleicher Zeit bewegend, wie es uns erschien, die Luft zum Zerschneiden und wurde langsam unertraeglich, da sich fast alle uebergeben mussten und da man nicht zu den Latrinen konnte, tat man das, wo man gerade ging oder lag. Ich selbst war fuer ungefuehr 10 Stunden krank. Wie ich mich erinnere, war es am Ende dieses Tages moeglich, unter Bewachung zur Latrine zu gehen, da die Behoerden wahrscheinlich das Ausbrechen einer Epidemie befuechteten, was auch hoechstwahrscheinlich eingetroffen waere. Am naechsten Tage begannen dann die Aufruehmungsaktionen. Zu diesem Zwecke bildete sich eine permanente Kolonne, zu welcher zuzueglichen jeder der Internierten ein- oder zweimal waehrend der Fahrt zugezogen wurde. Da man aber natuerlich nicht sauber machen konnte, wenn sich alle anderen auch herumtrieben, wurden alle, die nicht sauber machten, auf Deck getrieben, wo man, natuerlich unter Bewachung, in dichten Kolonnen solange um das Ober-Deck ging, bis man unten fertig war. Das war auch unsere einzige Chance am Tage, frische Luft zu schnappen. Dazu moechte ich noch bemerken, dass dieser Deck-Spaziergang ohne Schuhe oder Struempfe angetraeten werden musste, ganz egal, ob es regnete oder nicht. Ich komme auf diese Spaziergaenge noch spaeter zurueck.

5.

Ungefäher nach einer Woche begannen wir, uns einzugewöhnen, d.h. nach einer Routine zu suchen. Anstatt stumpfsinnig herumzusitzen und auf neues Unheil zu warten, begann man, sich in gleichgesinnte Gruppen zu splitten. Man wanderte von einem Deck zum anderen, suchte Bekannte usw. Von irgendwo tauchten eine Menge Taschen-Krimis auf und wer einen ergatterte, konnte dann mit einem anderen tauschen. Durchschnittlich las ich einen per Tag. Dann begann man sich nach Unterhaltung umzusehen. Unter den mehreren Schauspielern und anderen Kuenstlern unter uns, befanden sich einige, die nur zu gerne etwas zum besten gaben, wenn auch deren Repertoire etwas limitiert war. Ich erinnere mich z.B. an Erich Liffman (Photo in Scrapbook). Er ~~xxx~~ hatte eine nette kleine Stimme, welche entferntermassen an Josef Schmidt erinnerte. Ich kannte ihn schon vom Jewish Shelter in London, aber er konnte nur zwei Lieder auswendig, Tiritomba und Celeste Aida, welche uns dann fuer die naechsten sechs Jahre (Internierung und Armee) begleiten sollten. Auch an Hugo Schuster erinnere ich mich, wie er mit losem Gebiss Schiller rezitierte (Du hast mir viel gegeben, gute Vorsicht). Damals schon ein aelterer Herr, er spielt heute noch im englischen Fernsehen. Doch die wirklichen Show-business-Persoenlichkeiten waren zwei im Alter grundverschiedene Maenner, Dr. (Doc) Kurt Sternberg und Ray Martin. Doc Sternberg war Film-Regisseur in England (Tilly of Bloomsbury) und Ray hoerte ich zum ersten Male in Huyton-Lager (Seite 3). Die beiden fanden sich auf Grund eines Vortrages, den Doc ueber Paris hielt und Ray begleitete auf einer kleinen Gitarre, die auch von nirgendwo auftauchte mit franzoesischen Liedern. Ich trug auch etwas zur Unterhaltung; hatte immer schon einiges Trommel-Talent. In Ermanglung einer Trommel benutzte ich einen zinnernen Essen-Behaelter. Als Partner hatte ich einen anderen Breslauer, welcher erstklassig Blas-Instrumente imitieren konnte und wir hatten ziemliche Erfolge zu verzeichnen. Wurden auch als 'Begleitmusik' benutzt, u.a. von einem Bildhauer, dessen Namen ich leider vergessen habe, der Negro-Spirituals vortrug. Da die ueberwiegende Anzahl der Internees aus Jugendlichen bestand, fanden sich sehr bald Studiergruppen zusammen. Das alles hoert sich zwar sehr gemuetlich an, war aber in Wahrheit doch nur eine Flucht vor dem Realismus. Man muss sich das nur einmal visuell betrachten: Einige tausend Menschen zusammengepfercht auf kleinstem Raum, man wusste nicht, wohin es ging und dann wurden die Rationen immer knapper. Einige ' Seehasen ' wollten es genau errechnet haben, dass es gerade auf den St. Laurence-river hinaufginge. Die Bullsaugen waren natuerlich permanent verschlossen. Der einzige Lichtblick war der taegliche ' Spaziergang ' auf Deck, den wir ohne Schuhe und Struempfe vornehmen mussten. Ein beliebtes Spielchen der Bewachungstruppen, die auf Liegestuehlen in der Sonne lagen und uns zusahen, war, Glasscherben auf die Route zu streuen, die wir gehen mussyen und sich schieflachten, wie wir versuchten, nicht darauf zu treten. Die meisten von uns sahen bald wie Vogelscheuchen aus, rasieren war natuerlich streng verboten und die sachen, die wir am Leibe trugen, waren bald in Fetzen. Es gab auch bald Durchfall-epidemien und die Hitze war unvorstellbar, da wir um die afrikanische Kueste fuhren und es natuerlich keinerlei Lueftung gab, ausser einer sogenannten Boje, die aus Segeltuch bestand und den Wind einfangen sollte, um ihn dann nach unten zu leiten. Aber meistens war kein Wind. Das Schiff machte zwei stops an der afrikanischen Kueste, einer der Haefen hiess Takoradé (oder so aehnlich). Selbst verstaendlich durften wir waehrend dieser stops nicht an ~~xxx~~ Deck. Die einzige Chance, die man hatte, Land zu sehen, war durch ein einziges, winziges Toilettenfenster und natuerlich standen wir in einer endlosen Schlange, um dann schliesslich unseren ersten Blick auf Afrika zu werfen. Nach ungefaehr sechs Wochen erreichten wir Kapstadt und um diese Zeit hoerten wir offiziell, dass wir in Australien gelandet wuerden und nicht in Kanada.

Aus irgendeinem Grund wurde in Kapstadt nicht genügend Proviant und Wasser aufgenommen, denn auf dem naechsten Abschnitt der Fahrt gab es immer weniger zu essen und das Wasser wurde auch rationiert. Ich moechte jetzt noch einmal auf den Beginn der Fahrt zurueck greifen, da ich etwas vergessen hatte, zu beschreiben. Waehrend der ersten Tage auf See machten sich die Besatzungstruppen einen Spass daraus, nachts, wenn die Lichter schon aus waren, mit Taschenlampen auf den Decks, um zu sehen, ob jemand doch noch vielleicht eine Armband-Uhr oder einen Ring hatte. In solchem Falle wurde die Wertsache einfach abgezogen und mitgenommen. Proteste durch den Mittelsmann beim Kapitaen halfen nichts. Der Kapitaen schlug aber vor, dass man etwa immer noch vorhandene Wertsachen einsammele und diese ihm zur Obhut anvertraue. Das wurde auch gemacht, aber niemand sah etwas wieder. Ende August kamen wir dann in Fremantle an und die australischen Behoerden kamen an Bord und versuchten, Ordnung in das inzwischen eingetretene Chaos zu schaffen. Frisches Obst und einiger Proviant wurde verteilt, aber wieder nicht genug. Einige Tage spaeter, in Melbourne, begannen die ersten Ausschiffungen. Meistens die sog. A-Faelle, die von uns sowieso getrennt gehalten wurden. Und einige Tage spaeter, am 7. Sept. 1940, waren wir in Sydney. Man kann es ~~am~~ sich heute kaum mehr vorstellen, aber es war fuer uns alle ein gewaltiges Erlebnis, als wir die Gangway herunter kamen und nach einer bald drei-monatigen Fahrt endlich wieder festen Boden unter den Fuessen hatten, etwas, woran viele unter uns nicht mehr geglaubt hatten, dass sowas noch einmal passieren koennte. Wir wurden nun in einen bereitstehenden Zug verfrachtet. Das alles ging ziemlich fix, Gepaeck-Probleme hatten wir ja sowieso nicht. In jedem Abteil war ein australischer Soldat mit aufgepflanzten Bajonnet als Wache. Der in meinem Abteil befindliche Soldat, ziemlich angetrunken, verriet uns auch, wo es hinginge. Nach Hay, sagte er, was uns gar nichts besagte. Ausserdem sagte er, seinetwegen koennten wir all abhauen und sein Gewehr bot er uns auch noch an. Vom Fenster konnte man wilde Kaenguruhs sehen. Am Ziele angelangt, marschierten wir dann zum Lager. Unterwegs wurden wir noch von der angesammelten Bevoelkerung beschimpft, die uns offensichtlich fuer Nazis hielt. Angelangt, wurden wir auf die 32 Huetten verteilt. Es gab dann zu essen, von Armeekoechen gekocht, aber gleich darauf uebernahmen unsere Leute die Kueche. Leiter und Chefkoch wurde Sepp Strohmeyer, eigentlich Chef einer Schuhplattler-Gruppe, welche gerade in London gastiert hatte und bei Kriegsausbruch natuerlich auch interniert wurde. Und Essen war fuer die naechsten Tage unsere Hauptbeschaeftigung. Soviel Proviant die Behoerden auch anschleppten, wir vertilgten alles und anschliessend schlich man sich noch um die Kueche, um vielleicht doch noch etwas zu ergaettern. Ansonsten stand man unter einer, ich wuerde sagen, Schock-Wirkung. Man lungerte herum, wartete auf die naechste Mahlzeit und versuchte, dem Sergeant-Major (Oberfeldwebel) zu entfliehen, der sich 'Voluntaere' zum saubermachen suchte. Doch bald wurde es uns zu langweilig, tatenlos herumzusitzen. Und nach guter, deutscher Art wurde gegrundet: eine 'Universitaet', jede Menge von Bridge-clubs, mehrere Fussball-Clubs und eines Tages erschien an der Messhuette ein Plakat, der eine Revue ankuendigte, 'Hay-Days', von und mit Ray Martin. Ich selbst ging als Karoffelschaeler in die Kueche, fuer ein oder zwei Stunden jeden Morgen. Bezahlung bestand ganz zuerst in Zigaretten, die Art hiess Coo-Ee und schmeckte auch so. Ausserdem wurde ich durch Erich Liffmann, dem Saenger, welchen ich schon von London aus kannte, in die Revue geholt, da ich etwas tanzen konnte. Und schliesslich eroeffnete ich eine Waschanstalt, indem ich mir zuerst die Kunst, zu waschen und zu buegeln aneignete, etwas was ich noch nie vorher getan hatte. Es wurde auch angefangen, ein Hospital zu bauen, in welchem die Insassen behandelt werden konnte, da man sie vorher nach Hay ins Krankenhaus schaffen musste. Einige aeltere Herren verstanden es, aus dem trockenen Wuesten-Boden kleine Garten-Anlagen zu zaubern. Aber fuer die vielen Oesterreicher fehlte noch etwas und zwar ein Kaffeehaus. Und auch das gab es nach einigen Monaten.

Die Leute, welche nicht arbeiten wollten oder konnten, meistens aeltere, lehrten und spielten Bridge, auch Monopoly war sehr populaer. Und da wir ja jede Menge Experten unter uns hatten, gab es Kurse in vielen sujets. Vælleicht sollte man hier einmal einige bekannte Namen unter den Insassen erwaehnen: Zwei Soehne beruehmter Vaeter, z.B. Peter Alsberg, der Sohn des Berliner Rechtsanwaltes und Haller (Haller-Revuen). Auch ein Neffe von Siegmund Freud befand sich im Lager. Ich moechte auch noch Prof. Robert Hoffmann erwaehnen, sowie Dr. Wilhelm Rechnitz, welcher vor dem Kriege ein bekannter Scholar in klassischen Sprachen war und welcher nach seiner Entlassung nach Papua als Missionar ging und sich erst vor kurzem nach Brisbane in Queensland zurueck zog. Lagerleiter war Dr. Wiener mit seinem Assistenten Herbert Bruch, der heute noch ein bekannter Schauspieler in Australien unter dem Namen Max Bruch ist. Andere Namen habe ich entweder schon erwaehnt oder sie tauchen in meinem Scrapbook auf oder aber sind in dem in England erschienenen Buch Internment of Aliens nachzuschlagen.

Unser Aufenthalt in diesem Lager - No. 8 genannt - dauerte ungefaehr 9 Monate. Dann wurden wir eines Nachts in einem Sonderzug nach Taura im Staate Victoria verfrachtet. Man gewoehnte sich aber schnell an die neue Umgebung, da man ja meistens in den schon gebildeten kleineren Gruppen blieb. Ich uebernahm nun die offizielle Waescherei, trat deshalb aus dem Kuechendienst aus, spielte aber weiterhin Theater. Es begannen jetzt langsam gewisse Erleichterungen einzutreten. Wir konnten uns nun auf australische Zeitschriften abonnieren, durften auch - wie schon manchmal vorher in Hay, unter Bewachung aus dem Lager heraus und zu Waennachten gab es sogar Bier. In einer Gemeinschaftshuette gabs ein Radio, das allerdings nur zu gewissen Zeiten eingeschaltet wurde. Im Fruehjahr 1942 wechselte die australische Regierung. Die liberalen unter Robert Menzies wurden abgeloeest von der Labor-Party unter John Curtin. Zu dieser Zeit waren natuerlich fast alle Maenner in Australien unter der Waffe und es erhoben sich im Lande Versorgungsschwierigkeiten. Und nun kam die chance, auf welche ich schon lange gewartet hatt, um endlich aus dem Lagerleben herauszukommen: Man liess die ueberwiegend jungen Leute zum Militaer voluntieren. Es kamen Militaer-aerzte ins Lager, um uns auf Tauglichkeit zu untersuchen. Und endlich kam der Tag. Die erste Serie der angenommenen verliess das Lager. Man kann sich vorstellen, was es da fuer Scenen gab. Schliesslich waren wir ja fuer beinahe zwei Jahre zusammen in ungewoehnlichen Situationen gewesen und es hatten sich natuerlich enge Freundschaften gebildet und man wusste ja nicht, wann und ob man sich ueberhaupt noch einmal wiedersehen wuerde.

Letzteres war auch nur allzu berechtigt, als ein Ruecktransport einige Zeit spaeter mit Internierten, welche zurueck nach England wollten, torpediert wurde und viele der Passagiere ertranken. Jedenfalls wurden wir, der erste Transport der Freiwilligen, per LKW entweder nach Ballarat oder Bendigo gebracht, bin nicht mehr ganz sicher in welche Stadt. Dort wurden wir in einem Soldaten-Lager untergebracht und mussten ein kollektives Ehrenwort abgeben, uns nicht aus dem Lager zu entfernen, was auch keiner tat. Nach ein paar Tagen wurde uns eroeffnet, dass wir zunaechst einmal zum Obstpfluecken abkommandiert wurden. Die Ernte des Obstbezirks um Shepparton in Victoria stand unmittelbar bevor und wegen des Krieges war niemand da zum Pfluecken. Nun ging es wieder per LKW nach Shepparton. Auf einem grossen Platz standen schon die verschiedenen Farmer, die auf uns warteten und wie auf einem Sklavenmarkt gingen natuerlich die juengsten und staerksten zuerst weg. Ein Kollege und ich kamen zu einem Tomaten-Farmer. Es war ziemlich anstrengend, in der gluehenden Hitze sich fortwaehrend zu buecken, um die Tomaten zu pfluecken. Aber nach einigen Tagen hatten wir die Ernte bewaeltigt und ich kam auf eine Pfirsich-Plantage. Abgesehen davon, dass man sich nicht mehr zu buecken brauchte, sondern auf Baemen herum klettern konnte, hatten wir fuenf junge Leute ein ganzes Haus fuer uns. Wir mussten es selber instand halten und uns auch selber bekoestigen. Da ich als einziger kochen konnte, hatte ich das Privileg, keine Hausarbeiten machen zu brauchen und hatte auch einen Abwaescher.

8.

Zum Anfang mussten wir uns jede Woche einmal auf der Polizei-Wache in Shepparton melden, jedoch das würde den Polizisten zuviel und dann brauchte nur der zuständige Farmer melden, dass wir noch alle da waren. Meine Freunde und ich fanden das alles ein herrliches Abenteuer, aber nach ungefaehr fuenf Wochen kam der Marschbefehl und eines Tages befanden wir uns in einem Zuge nach Melbourne. Wir wurden nach Caulfield gebracht, auf den dortigen Rennplatz, der natuerlich des Krieges wegen leer stand. Man hatte dort Baracken fuer Untersuchung und Eingleidung neuer Rekruten eingerichtet. Wegen Mangel an anderer Unterkunft wurden wir auf Tribuenen untergebracht. Es war ganz schoen kalt, was uns aber wenig ausmachte. Am selben Tage, als wir nun offiziell australische Soldaten waren, ging es schon los. Wir wurden in LKWs zum Hafen gefahren, wo wir Munition in ein Schiff einladen mussten. Als wir totmuede von der ungewohnten Arbeit wieder im LKW sassen, sagte ich noch, ich glaube, es geht noch woanders hin. Was auch genau stimmte. Wir, d.h. unsere Kompanie, hiessen: 8. Australian Employment Co., und wurden nun fuer die naechsten vier Jahre ueberall dort eingesetzt, wo es Munition zu verladen gab, Saেকে zu schleppen, Zuege umzuladen und dergl. Ich werde aber darauf noch spaeter zurueck kommen. Der kommandierende Offizier war Captain E. Broughton, ein farbiger Maori (New Zealander) mit einem grossen Talent fuer Sprachen. Sein letzter Rang war Sergeant, was er auch geblieben waere, da farbige Offiziere in Australien nicht gefragt waren. Ich kann mich jedenfalls nur noch an einen anderen Fall erinnern. Er sprach ein leidliches ~~wenn~~ Deutsch, was wahrscheinlich der Hauptgrund war, ihn zu befoerdern. In den kommenden Jahren lernten wir ihn hoch zu schaeetzen, man kann beinahe sagen, zu lieben. Sein Sergeant Major war ein Mann namens Stone, ein einfacher Mensch, dem unsere auslaendischen Namen, wie z.B. Gonsiořowsky, sehr zu schaffen machten. Es waren auch noch einige australische Sergeanten und Korporale dabei. Wir blieben ungefaehr 4 Wochen in Caulfield, auf den Zuschauer-Tribuenen schlafend, bis sich ein Todesfall ereignete: Unter dem erste Kontingent, das aus dem Internierungslager entlassen wurde und das nur aus jungen Leuten bestand, befand sich ein aelterer Herr namens Hirschfeld, der nur durch eine Namens-Verwechslung - es gab mehrere Hirschfelds - mit uns gekommen war. Er bekam durch den scharfen Wind, der die offenen Tribuenen durchblies, eine Lungenentzuendung und starb. Dadurch wurden wir in ein Zelt-Lager verlegt, was sich auf dem fruheren Sattelplatz der Pferde befand. Wenn wir abends mit der Arbeit fertig waren, konnten wir uns einen Leave-Pass holen und ~~d~~ in die Stadt fahren, mussten allerdings um 10 Uhr abends zurueck sein. Mittlerweile konnte sich auch die juedische Gemeinde in Melbourne nicht verschliessen, dass einige hundert juedische Soldaten in ihrer Mitte aufgetaucht waren. Man dachte zu diesem Zeitpunkt noch, dass wir in Kuerze woanders hin verschickt wuerden und so besann man sich auf das Woertchen Gastfreundschaft. Es wurden Tanzveranstaltungen gegeben, wo sich die Einheimischen und die Zugezogenen beschnuppern konnten. Ich lernte gleich zu Anfang eine sehr nette Familie kennen, die mich beinahe als einer der ihren betrachteten und mit welcher ich bis zu meiner Abreise in 1955 sehr eng befreundet war. Es waere nun vielleicht angebracht, einmal auf die Emigration aus Deutschland (und Oesterreich) von 1933 - 1939 zu kommen. Ich kannte die Fragebogen, die man vor dem Kriege ausfuellen musste, um nach Australien zu gelangen. Es war fuer einen arbeitenden Juden, ohne Geld und ohne Beziehungen, beinahe unmoeglich, dorthin auszuwandern. Man musste, u.a. einen Garantor dort haben, mindestens £A 100 in bar (man muss sich dazu ueberlegen, dass im Falle einer Auswanderung man ja nur 10 Mark mitnehmen durfte), und man musste beweisen, dass man ein Handwerk gelernt hatte. Und so muss ich sagen, dass die meisten Emigranten, welche ich dort traf, schon von Hause aus wohlhabend waren und es irgendwie verstanden hatten, ihr Geld aus Deutschland herauszubringen. Ich denke dabei an Leute wie die Schuh-Dorndorfs. Ich moechte dabei auch sagen, dass sich alle die einheimischen wie auch die Emigranten, ~~sich~~ hochanstaendig uns gegenueber benahmen. Man konnte gar nicht alle Einladungen annehmen, die man erhielt.

Unsere Taetigkeit fuer die naechsten 4 Jahre bestand darin, dort eingesetzt zu werden, wo dringende Arbeiten verrichtet werden mussten, aber keine Arbeitskraefte vorhanden waren. Wir wurden z.B. in den vielen Army Stores um Melbourne eingesetzt, Kisten und Saecke ein- und ausladen, wir gruben Schuetzen-graeben im Botanischen Garten in Melbourne und verluden Munition fuer die Front. Unser Headquarters war eine Zeiellaeng in Camp Pell, ein amerikanisches Armee-Camp in Royal Park, ein Vorort von Melbourne. Dort waren wir auf Fuchfuehlung mit den Amerikanern, fuer welche wir auch oft eingesetzt wurden. Nach und nach wurde unsere Kompanie in mehrere kleinere Gruppen aufgeteilt und nach Albury und Tocumwal versetzt. Das waren Grenzstationen zwischen den Staaten New South Wales und Victoria. Durch eine unsinnige Eifersucht zwischen diesen Staaten in frueheren Zeiten und weil keiner nachgeben wollte, waren die Schienenweiten zwischen diesen Laendern unterschiedlich. D.h., Gueterzuege mussten natuerlich an der Grenze umgeladen werden. Tocumwal insbesondere war ein Standort fuer uns fuer mehrere Jahre, ich selbst verbrachte im ganzen ein Jahr dort. Es war keine Kleinigkeit fuer uns, die meistens an schwere koerperliche Arbeit nicht gewohnt waren, bei Temperaturen zwischen 35 und 40 Grad Celsius unser taegliches Pensum zu schaffen, das bis zu 80 Tonnen pro Gang lag, ein Gang aus 5 Mann bestehend. Aber man gewoent sich an alles und ich war manchmal schon um drei Uhr nachmittags fertig und spielte anschliessend noch Tennis. Wir hatten Erlaubnis, im benachbarten Air-Force-Lager die Filmshows zu besuchen, was unsere eibzige Unterhaltung war. Aber nicht nur als Arbeiter waren wir gefragt. Wir hatten mehrere erstklassige Musiker unter uns, welche sich in eine Band formten und des oeffteren in benachbarten Orten spielten. Ein anderes Lager war Broadmeadows bei Melbourne, ein riesiger Komplex mit vielen Schuppen, in welchen ~~meistens~~ meistens Ersatzteile ~~fuer~~ fuer LKWs, aber auch Munition, Gewehre und aenliches lagerten. Nach dort wurde auch spaeter das HQ der Kompanie verlegt, da ja der groesste Teil der Mannschaft in diesem Lager beschaeftigt war. Doch es gab auch andere Beschaeftigungen; Man entschloss sich, unter der Leitung von Sgt. Sternberg, einem ehemaligen Film-Regisseur, eine oeffentliche Show zu veranstalten, um die Kompanie auch weiteren Kreisen in Melbourne bekannt zu machen. Es wurde dazu die Revue ausgesucht, die Sternberg schon in Hay aufgefuehrt hatte und welche auf modern aufgemoebelt wurde und Sergeant Snowwhite genannt wurde. Da ich schon in Hay mitgewirkt hatte, wurde ich auch wieder dazu rekrutiert. Ich war gar nicht boese darueber, da ich durch Teilnahme an den Proben vom allgemeinen Dienst befreit war. Ausserdem war ich mit einem Kollegen fuer die Kostueme verantwortlich. Es wurden mehrere Auffuehrungen gegeben, die im Union-Theater der Universitaet stattfanden. Auch nach der Show ging ich fuer einige Wochen nicht zum Dienst, da ich mit meinem Kollegen die Kostueme, welche zum groessten Teil aus dem Fundus des Theater-Kollektiv von J.C.Williamson, der groessten und einzigsten - Theater-Firma stammten. Dies alles ist natuerlich nur ein kleiner Teil unserer Aktivitaeten gewesen; die Geschichte der 8th Australian Employment Coy. muesste noch geschrieben werden, schon aus dem Grunde, das die Internierten, welche auf der 'Dunera' 1940 nach Australien kamen, und welche praktisch die ersten Einwanderer waren, einen unausloeschlichen Einfluss auf den Fortschritt Australiens hatten und noch haben. Am Rande sei noch bemerkt, dass es wohl keine Universitaet in Australien gibt, auf der nicht ein oder mehrere von uns taelig sind-. Als der Krieg sich seinem Ende naeherte, wurde ich Offiziers-steward, als welcher ich dann auch im Fruehjahr 1946 aus der Armee entlassen wurde. Danach trat ich in das Hotel-Gewerbe ein, dem ich heute noch angehoere und verliess 1955 Australien, um Europa wiederzusehen. Und damit moechte ich meinen Bericht beschliessen.

Inst...